

# **Zelt und Blitz**

## **Die Architektur von St. Michael in Niederrodenbach**

*Von Dr. Dieter Bartetzko*

Christliche Architektur, so meint man allgemein, ist so alt wie das Judentum und das Christentum, jene beiden Glaubensgemeinschaften, die die Fundamente des christlichen Glaubens bilden. Denkt man an das Alte Testament, fällt einem sofort der Tempel Salomons ein, von dessen Bau das „Erste Buch der Könige“ bis ins kleinste Detail berichtet. Und im Neuen Testament ist immer wieder die Rede vom zweiten Tempel in Jerusalem, jenem Bauwerk, in dem Jesus Christus sich wiederholt aufhielt und das von Herodes dem Großen zu einem der prachtvollsten Gebäude der Antike ausgebaut worden war. Jeder Katholik wiederum wird beim Stichwort Kirche - wenn nicht sofort, dann nach kurzer Zeit - die legendäre Grabeskirche Christi in Jerusalem und die Petersbasilika in Rom nennen, spätantike Basiliken, die für beinahe zwei Jahrtausende Vorbilder des gesamten Kirchenbaus in Europa gewesen sind.

Doch die Anfänge des christlichen und katholischen Kirchenbaus – und damit kommt die Kirche St. Michael in Niederrodenbach ins Spiel – waren weitaus bescheidener: Zum ersten Mal taucht im Alten Testament der Begriff „Gotteshaus“ im Zusammenhang mit dem Traum Jakobs von der Himmelsleiter auf. Der Patriarch salbte den Stein, auf den er seinen Kopf gebettet hatte und nannte den Hain, wo ihm im Schlaf Gott erschienen war, „Bethel“, zu deutsch: das „Haus Gottes“. Generationen später, als die Tempel der Babylonier und Ägypter schon riesengroßen Himmel ragten, fertigten, wie es im Zweiten Buch Mose steht, die Israeliten Gott eine „Wohnung aus zehn Teppichen von gezwirnter feiner Leinwand, blauem und rotem Purpur und Scharlach und (eingewebten) Cherubim.“ Unter dem Namen Stiftshütte oder Bundeszelt begleitete diese göttliche Wohnstatt die vierzigjährige Wanderung durch die Wüste, wurde dann in Silo und schließlich von König David in Jerusalem aufgeschlagen, wo einige Zeit später dessen Sohn Salomon, so steht es im Ersten Buch der Könige, das göttliche Gebot „der Sohn soll meinem Namen ein Haus bauen“ erfüllte.

Mehr als zweieinhalb Jahrtausende vergingen, bis das Bundeszelt gleichsam seinen alten Rang zurückerhielt. Die Moderne in Deutschland, der ihre Kritiker in den zwanziger Jahren vorwarfen, sie baue „Nomadenzelte aus Stahl und Beton“, griff die Schilderungen des Alten Testaments auf und baute Kirchen (und auch einige wenige moderne Synagogen) als Zitat der Stiftshütte. Dem damaligen

katholischen Reformideal einer neuen Bescheidenheit, Volksnähe und Demut gaben insbesondere die zeltartigen und wie schwebend wirkenden Kirchen von Dominikus Böhm (für ihn spielten neben dem Bundeszelt der Israeliten die provisorischen spätantiken Gebetsstätten der frühen Christen eine große Rolle) sowie von Otto Bartning faszinierende Gestalt.

In Frankfurt-Niederursel entstand 1927 mit der von Martin Elsaesser erbauten Gustav-Adolf-Kirche ein Sakralbau, der einerseits mit einem oktogonalen Grundriss an die Grabeskirche in Jerusalem anknüpfte, andererseits aber mit stangenartig aufragenden schrägen Außenstützen und bewegten Umrissen den Zeltgedanken aufnahm. Ob diese Frankfurter Kirche beim Entwurf der Niederrodenbacher Kirche eine Rolle spielte, lässt sich nicht sagen – auffallend jedenfalls ist die Verwandtschaft in den Großformen. Die „Bundeszelte“ der klassischen Moderne, die nach einem Wort des Philosophen Ernst Bloch „wie reisfertig“ wirkten, waren naturgemäß Vorbilder, als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im deutschen und katholischen Kirchenbau neben die Bescheidenheit auch das Bekenntnis zur Schuld an den und die Reue über die Verbrechen trat, die das NS-Regime im Namen aller Deutschen begangen hatte. Sie, aber auch das Hoffen auf Vergebung und auf eine neue bessere Zeit fanden in den fünfziger und sechziger Jahren ihre Entsprechung im Bundeszelt, das die Israeliten nebst der Bundeslade als Hoffnungsträger im doppelten Wortsinn mit sich geführt hatten. Die wohl berühmtesten Kirchenbauten dieser Ära sind Gottfried Böhms seinerzeit in ganz Europa beachtete Kapelle „Madonna in den Trümmern“, die er 1947 als „Zelt“ aus textil wirkenden hauchdünnen Betonschalen mitten in die Kriegsrueine der gotischen Kölner Kirche St. Kolumba stellte, und die Wallfahrtskirche von Neviges, ebenfalls von Böhm, die sich wie ein vielfach gefaltetes, riesiges Zelt aus Sichtbeton auf einer Anhöhe erhebt. Als 1968 die Kirche in Neviges eingeweiht wurde, zeigte die 1962 geweihte Kirche St. Michael in der Riedstraße in Niederrodenbach bereits erste gravierende Bauschäden. Und als man 1986 den Grundstein für die heutige Michaelskirche, deren 25jähriges Jubiläum nun gefeiert wird, legte, war in der Architektur Deutschlands die Stilrichtung der Postmoderne an die Stelle der Spätmoderne getreten. Letztere, bekannt als sogenannter „Betonbrutalismus“, hatte auch im Kirchenbau zu hartkantigen anonymen Blockarchitekturen geführt, deren Wucht und Anonymität zunehmend als abweisend und menschenfeindlich wahrgenommen worden war. Dem trat die Postmoderne mit einer wieder enorm bildhaften Architektur entgegen, die ihre Motive vorwiegend der abendländischen historischen Baukultur entnahm.

Säule und Pfeiler, Erker, Gauben und Altane zählten plötzlich wieder zum architektonischen Standardrepertoire. Doch Herr Heitz, der Architekt von St. Michael, ging dieser neuen Üppigkeit klug aus dem Weg. Besser gesagt: Er wählte klug und zurückhaltend aus. Das Kirchenschiff von St. Michael hält nämlich unverkennbar die Schweben zwischen den expressiven Großformen eines Gottfried Böhm oder Otto Bartning und der Reduktionsform, die für die ersten bescheidenen Kirchen der frühen Nachkriegszeit charakteristisch ist. Neben dem dynamischen Zelt-Umriss bestimmen der warmrote Farbton und der dezente Zickzackverband der Ziegel den Außenbau, der dadurch beschwingt und einladend wirkt.

Das zweite dominierende Gestaltungselement ist der Turm von St. Michael. Dass er in seiner Seitenstellung zum Kirchenschiff fast wie ein freistehender Campanile erscheint, ist zum einen ein Rückgriff auf die deutsche Kirchenarchitektur der fünfziger Jahre, zum anderen eine Folge der postmodernen Vorliebe für historische Zitate, die hier das jahrhundertealte Erscheinungsbild der italienischen Kirchen dank der keilförmig rasant nach oben geschrägten Turmspitze mit Motiven des italienischen Futurismus verschmelzen.

Einen Gegenakzent zu dieser gleichsam himmelstürmenden Bewegtheit setzen die kupfernen Dächer und Vordächer, die das Ensemble vervollständigen. Türkis patinierendes Kupfer, das seit der Antike häufig für Kirchendächer verwendet wurde, ist im Lauf der Jahrhunderte zu einem Signum des Kirchenbaus, seiner Traditionen und seiner Würde geworden. An St. Michael fungiert es als ein beruhigendes Bindeglied in die Geschichte, verweist auf die Dauerhaftigkeit und Kontinuität der Glaubensgemeinschaft und ihrer Bauten.

Der Innenraum von St. Michael ist bemerkenswert schlicht, aber auch außergewöhnlich festlich gestaltet. Dem Architekten Heitz ist es nämlich gelungen, zwei eigentlich einander ausschließende Prinzipien, das des Zentralraums und das des hierarchisch auf den Chor ausgerichteten Längsraums, miteinander zu vereinen; Zelt und Basilika sind hier, wenn man so will, ineinander aufgegangen; die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 mögen dabei auch eine wesentliche Rolle gespielt haben. Auf den ersten Blick beeindruckend ist der Innenraum von St. Michael, insbesondere durch die sorgfältig durchdachte inszenatorische Lichtführung. Ihr sind die Buntglasfenster von Hermann Gottfried zu verdanken, die genau die Mitte zwischen mythischer und sachlich-heller Beleuchtung halten, und ihrerseits Vorstufe sind zum oberen Lichteinfall, der den

Altarraum und die Chornische hervorhebt. Seit Le Corbusiers inzwischen zum Weltkulturerbe zählender Wallfahrtskirche von Ronchamps verwendet jeder Architekt mit Sinn für die suggestive Kraft exakt berechnete Fensteröffnungen und von oben einfallendes Licht. Hervorgehoben durch eben dieses Licht gewinnt das ohnehin anrührende, ländlich-barocke sandsteinerne Kruzifix in der Chormitte erhöhte Bedeutung. Als Verweis auf die örtliche Geschichte verbindet es St. Michael mit dem traditionell katholisch geprägten Ortsteil Oberrodenbach, denn der am Auferstehungskreuz von Bildhauer Hubert Elsässer hängende rote Sandstein-Corpus stammt nach Aussage von Zeitzeugen aus Oberrodenbach, vermutlich von einem alten Friedhofskreuz.



Die übrige Ausstattung des Altarraums durch Hubert Elsässer ist, ähnlich dem Innenraum, im Zeichen gemäßiger Postmoderne als ein Amalgam aus historischen und zeitgenössischen Formen zu bezeichnen; Altar, Sakramentshaus und Bischofssitz verbinden Stilelemente der Spätantike mit denen der vegetabilen Sondergotik Deutschlands und denen der Abstraktion unserer Tage.

Wer sich St. Michael von weitem nähert, sieht mehr als eine Kirche. Denn das eigentliche Gotteshaus geht quasi nahtlos über in die Bauten der Gemeinde. Diese Zweisamkeit entspricht den heutigen Bedürfnissen und Ansprüchen einer katholischen Gemeinde, in der das Miteinander, von sozialen Einrichtungen bis zu Gesprächen, Diskussionen und Veranstaltungen, eine große Rolle spielt. Architektonisch schlägt sich das in der polygonen Gruppierung von pavillonartigen Bauten nieder, die sich dank des warmtonigen Klinkers außen fast wie eine freundliche Gottesburg und innen wie ein Kreuzgang um einen intimen Innenhof zusammenschließen. Bergend, nicht abweisend, mit schützenden, im Sommer schattenspendenden Arkaden eingefasst, birgt dieser Hof seit 2012 die silbrig wie ein Blitz aufschießende Metallskulptur „Der Erzengel Michael“ von Gábor Török. Kreuz, Schwert, Waage, Blitz, Himmelstor und Schlüssel, allesamt Attribute dieses Wächters und Seelenwägers zusammenfassend, verbindet

die Metallsulptur auf ihre abstrakte Weise das, was auch die Architektur von St. Michael in sich vereint: uralte Traditionen und ihre zeitgenössischen Auffassungen. Blitz und Zelt, die beiden Leitmotive der Kunst und der Architektur von St. Michael, stehen also für die Vereinigung von Aufbruchsbereitschaft und Beharrungsvermögen, Momenthaftigkeit und Dauer. Damit schließt sich der Kreis zum Bundeszelt der Israeliten, das Durchgang und Halt in einem war - und über dem, wie das Alte Testament berichtet, nachts ein Feuerschein leuchtete, der manchem wie ein heilsamer Blitz vor die Augen trat.

Dr. Dieter Bartetzko ist seit 1994 Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit den Schwerpunkten Architekturkritik und Denkmalpflege. Im Jahr 2006 erhielt er den Preis für Architekturkritik des Bundes Deutscher Architekten.